

G., 28. 12.: Am zweiten Weihnachtsfeiertag fand ein Forstmitarbeiter die Leiche eines zwischen 60 und 65 Jahre alten unbekleideten Mannes auf einem Wanderweg vor der alten Hütte jenseits des Aussichtspunktes „Schauinsland“. „Nach ersten Erkenntnissen ist von einem Unglücksfall auszugehen“, sagte ein Sprecher der Polizeidirektion in G., „Hinweise auf Fremdeinwirkungen oder eine Straftat liegen nicht vor.“ In unmittelbarer Nähe des Fundortes entdeckten die Beamten Kleidungsstücke des Toten. Was der Mann bei der Hütte wollte, wann genau er zu Tode kam, und warum er sich seiner Kleider entledigt hatte, ist noch unklar, „der Mann muss in dem starken Schnee des Weihnachtsabends erfroren sein“, so der Polizeisprecher. (dba)

Refrain

In erster Dunkelheit hatte es aus den Lichtern der Straßenlaternen herab und in das Scheinwerferlicht der Autos hinein zu schneien begonnen, vereinzelte, rasch dichtere Flocken vor dunkelndem Himmel. Der erste Schnee des Jahres. Die Flocken wirbelten herunter, lautlos. Erster Flaum zeigte sich auf den Platten des Gehwegs. Autos zogen weißwirbelnde Schleier über dem Asphalt hinter sich her. Vorm dunklen Schwarzgrau des Himmels im Neonlicht stiebender weißer Himmelsstaub. Schneefall wie Sterntaler. Dem Mann war, als näherte sich von fern eine große Stille, legte sich über den Lärm der Großstadt.

Er stand zwischen den Wartenden in ihren gesteppten Manteldecken an der Bushaltestelle nahe des Hauptbahnhofs. Da tritt aus den Flocken heraus eine Frau hinzu. Sie sieht den Mann an:

große, dunkle Augen unter zurückgelegten, hinten gebundenen schwarzen Haaren, darauf schweben die Schneeflocken wie Perlen. Sie trägt einen langen, grau melierten, abgetragenen Mantel, dunkle Schnürstiefel. Der Mann aber sieht nur ihr Gesicht: ebenmäßig, oval, schmale Augen, gerade Nase, kleiner Mund, ein Traumgesicht. Sie sieht ihn an. Aber sie sagt kein Wort. Dann wendet sie ihr Gesicht ab.

Der Bus kommt. Die Frau steigt ein. Sie hat ihn doch angesehen, ihn gemeint, hat etwas beabsichtigt! Der Mann folgt ihr. Sie setzt sich auf einen der vorderen Sitzplätze. Er drängt sich an ihr vorbei. Findet weiter hinten Platz. Der Bus fährt. Der Mann weiß nicht wohin, es ist nicht der Bus, auf den er gewartet hat. Er ist nur dem Gesicht gefolgt. Sieht die Frau während der Fahrt von hinten, die zusammengebundenen Haare. Die Schneeperlen sind aufgetaut. Sieht Schultern im grau melierten Mantel, darunter die Rückseite des Bussitzes. Er starrt sie an. Sie hat ihn angesehen, an der Haltestelle. Und zwar mit Absicht. Weder kennt er diese Frau, noch erinnert sie ihn an eine andere Person, mit der er sie verwechselt haben könnte.

Station folgt auf Station. Man erreicht die Vorstadt. Der Bus hatte sich fast geleert. Der Mann starrt noch immer nach der Frau. So fahren sie weiter und weiter. Einmal wendet sich die Frau zurück, als fühlte sie es, beobachtet zu werden. Wieder sieht er für einen Augenblick dieses Gesicht, still und sanft wie Schnee. Verzieht sich ihr Mund nicht kaum merklich zu einem Lächeln, ehe sie sich zurückwendet und wieder nach vorne schaut? Sie hat ihn entdeckt. Seinetwegen gelächelt. Und zwar nicht abfällig. Unterstellt ihm also keine unlauteren Absichten, etwa, sie zu verfolgen, aufdringlich zu werden oder gar, wenn sie ausgestiegen sein wird, in der Leere der Endhaltestelle über sie herzufallen; das müssen Frauen draußen in den Vororten ja befürchten, wenn das Licht schlecht ist und die Gegend einsam. Erkennend hat sie gelächelt, meint der Mann. Als will sie sagen: Er hat mich verstanden, ist mir gefolgt, deswegen habe ich ihn ja auch angeschaut!

Wenn es so ist, muss er Kontakt zu ihr suchen. Schon erhebt sich der Mann, will nach vorne gehen. Da schwankt der Wagen in einer Kurve, er muss nach einer der Stangen greifen, sich festzuhalten. Jetzt bremst der Fahrer stark, wieder muss er Halt suchen, kommt nicht weiter. Da hält der Bus. Der Mann fängt sich. Sieht nach vorn: Die Frau ist fort. Sie muss zur Vordertür hinausgestiegen sein. Rasch verlässt er den Bus durch die hintere Tür. Die Tür schließt sich, der Motor brummt, der Bus fährt davon. Der Mann bleibt zurück.

Niemand sonst war zu sehen. Er schien alleine ausgestiegen. Der Schnee fiel in dichten, wirbelnden Flocken, faltete sich über den Schmutz der Straße. Fast finster war es. Kaum ein Auto fuhr mehr. Kein Mensch war zu sehen. Kein Wind. Kein Geräusch. Nur der wie von alters her fallende Schnee. Der Mann stand in Stille. Der Schnee, der die Frau ausgeatmet hatte, hatte sie wieder eingesogen, so musste es dem Mann erscheinen.

Plötzlich fühlte er die Erschöpfung, spürte, obwohl noch nicht alt, erst um die sechzig Jahre, die Müdigkeit. Hatte plötzlich Mühe, die Augenlider hochzuhalten, weil er sich ausgelaugt fühlte, leer, enttäuscht. Als wäre ihm das Erlebte über die Kräfte gegangen. Er konnte sich kaum aufrecht halten. So erging es ihm nicht zum ersten Mal, immer wieder trat dieser unvermutete Kräfteverfall auf. Er wusste weder, seit wann, noch warum.

Denn verglichen mit anderen, denen es schlechter ging als ihm, konnte er nicht klagen. Hatte Sicherheit. Geregeltes Auskommen. Wohnung. Seine Bücher. Wusste mit seiner Zeit etwas anzufangen. Nur fehlte ihm eben dann und wann die Kraft. Manchmal stand er morgens auf, und wenn er den ersten Schritt tat, versagte das Bein, knickte ein wie nicht vorhanden. Aber das waren nur Sehnen oder Bänder, die über kreuz lagen, so hatte er es sich zurechtgelegt. Manchmal war es aber nicht das Bein, das wegnickte. Sondern er selbst. Wie jetzt. Warum so sterbensmüde?

Am nächsten Morgen kam das Geräusch. Der Mann war noch in Schlafanzug und Morgenmantel, da hörte er dieses

Schurren. Ging in die Küche. Sah aus dem Fenster: Es schneite nicht mehr. Aber alles war weiß! Die Häuser trugen Pelz. Die Bäume einen Kragen. Über der Straße lag ein dickes, weißes Tuch mit eingefahrenen Spuren der Autos. Es war ungewohnt still. Als hätte einer die Geräusche ausgeknipst. Nur das Wasser im Kessel summt.

Der Mann bereitete sich Tee. Plötzlich, unten, wieder ein Schurren und Schürfen. Erneut blickt er hinaus: Ein fremder Mann schiebt den Schnee auf dem Bürgersteig beiseite, seine altertümliche Holzschaufel verursacht das polternde Geräusch. Sonst lärmten dort schaufelbewehrte Fahrmaschinen, die mit Gedröhn über die Gehsteige herfallen, dass der Schnee wie Unrat beiseite fliegt. Heute nur dies scharrende Schaben und Kratzen von Holz auf Stein. Es klingt wie früher, denkt der Mann. Als Junge hat er selbst mit einer solchen Holzschaufel den Schnee beiseite gerumpelt. Aber das ist lange her. Wieder sieht der Mann hinunter. Da hält der Mann an dem Schneeschieber inne, blickt zu dem Mann an dem Küchenfenster hinauf, die Augen beider treffen sich. „Er sieht mich an und meint mich“, fährt es dem Mann in den Kopf. Als wäre er bei Unrechtmäßigem erwischt worden, zuckt er vom Fenster zurück.

Der Mann setzte sich an seinen Küchentisch. „Was ist das? Was wollte gestern die Frau von mir, was will heute dieser Mann? Ihre Absichten habe ich mir doch nicht eingebildet?“ Wieder trat er ans Fenster: Niemand mehr, der dort unten Schnee schob! Er öffnete das Fenster. Nun war es draußen gänzlich still. Er verschloss das Fenster. Wenig später näherte sich Maschinenlärm, die bewaffneten Krieger aus Stahl kamen, den Schnee zu vernichten – mit dem Getöse der Gewalt.

Der Mann fragte sich, wer dieser Mann gewesen war, der zu ihm hochgeschaut hatte? Und am Vortag, jene Frau – „sie kam aus dem Schnee und sprach nicht!“ Plötzlich verspürte der Mann, obwohl es noch Morgen war, wieder die Müdigkeit des Überdrusses.